

«Wer vorwärts gehen will, muss wissen, was hinter ihm liegt» Ein Gespräch mit dem russischen Archivforscher und Schriftsteller Witali Schentalinski

Von Ulrich M. Schmid und Andreas Breitenstein

Der Moskauer Schriftsteller Witali Schentalinski (geb. 1939) hat sich als Forscher einen Namen gemacht, der zum erstenmal die Akten russischer Schriftsteller im Moskauer KGB-Archiv untersucht hat. Den ersten Teil seiner Arbeit veröffentlichte er in Frankreich, Deutschland, Russland und den USA als Buch, der zweite Teil erschien in der russischen Zeitschrift «Nowy Mir» und wurde bisher nur in Frankreich als Monographie gedruckt.

Witali Alexandrowitsch, wie haben Sie Zugang zu den Literaturarchiven des KGB erhalten?

In den ersten Jahren der Perestroika ergab sich die historische Chance, die Wahrheit über die Verbrechen der Stalinzeit zu erforschen. Damals begannen sich die demokratischen Kräfte zu formieren, es entstand so etwas wie eine öffentliche Meinung, die von der Intelligenzia getragen wurde. Es gibt in Russland eine weitverbreitete Denkfigur, die Intelligenzia dem Volk gegenüberzustellen. Das ist jedoch nicht richtig. Ein Bauer kann ein Intellektueller sein, ein Professor hingegen ein vollkommener Ignorant. Während der Selbstauflösung der sowjetischen Macht in den späten achtziger Jahren musste auch die russische Intelligenzia, die für sich bisher eine unpolitische kulturtragende Rolle beansprucht hatte, ein neues Selbstverständnis finden.

In diesem Zusammenhang ist auch unsere Bürgerinitiative zu sehen, die sich die Untersuchung der KGB-Literaturarchive zum Ziel setzte. Ende 1988 bildete sich innerhalb des damals allmächtigen sowjetischen Schriftstellerverbandes eine Kommission zur Aufklärung des Schicksals verfolgter Autoren. Zunächst zeigte sich der Schriftstellerverband verunsichert über dieses Vorhaben und wartete entsprechende Signale von höchster politischer Ebene ab. Grünes Licht kam schliesslich vom geistigen Architekten der Perestroika, Alexander Jakowlew, der als Gorbatschews rechte Hand galt. Nach dieser Absicherung unterstützte auch der Schriftstellerverband unsere Initiative und stellte der Kommission ein Büro, jedoch kein Geld zur Verfügung.

Als die Tätigkeit der Kommission öffentlich bekannt wurde, schickte man uns aus dem ganzen Land Dokumente, Briefe und Photographien von verfolgten Schriftstellern zu. Es entstand ein umfangreiches Archiv, dessen wichtigste Texte erstmals diesen Sommer in einem Moskauer Sammelband mit dem Titel «Wofür?» publiziert wurden. Finanzielle Unterstützung erhielt dieser Band durch Solschenizyns Sozialfonds, der sich aus den Tantiemen für den Archipel Gulag speist. Ebenfalls Ende 1988 wandte sich unsere Kommission an das KGB, das aber die Akteneinsicht noch beträchtlich hinauszögerte. Man forderte mich auf, eine Liste von nur wenigen Schriftstellern einzureichen, weil die Archivarbeiter mit anderen Aufgaben beschäftigt seien. Ich setzte dreizehn Namen auf die Liste, und im Jahr 1990 sah ich das erste Dokument, die Akte mit den Verhörprotokollen von Isaak Babel.

Wie muss man sich diese Akten vorstellen? Nach welchen Prinzipien ist das Archiv geordnet?

Für jede Person, die überwacht oder verhaftet wurde, existieren ein oder mehrere Dossiers. Manchmal besteht eine Akte aus bis zu 80 Dossiers, besonders wenn der Verdächtige Teil einer Organisation war, wie z. B. der Sozialrevolutionär Boris Sawinkow. Man erhält allerdings keinen direkten Zugang zum Archiv, sondern bekommt nur einzelne Dossiers ausgehändigt. Manchmal findet man durch einen internen Verweis heraus, dass zu einem Dossier noch eine Fortsetzung existiert, meistens muss man sich aber mit dem Vorhandenen begnügen. Die meisten Archivmitarbeiter zeigten wenig Interesse an unserem Projekt

und gaben die einzelnen Akten nur widerwillig heraus. Erschwerend kommt hinzu, dass noch bis vor kurzem wertvolle Archivbestände einfach vernichtet wurden. Über Andrei Sacharow existierten Hunderte von Bänden, die verschwunden sind. Und noch am 24. Juni 1991 verbrannte das KGB die 900 Seiten starke Akte über Anna Achmatowa. Auf meine empörte Reaktion hin erwiderte man mir: «Weshalb wollen Sie einen guten Menschen belasten? Dort gab es kompromittierendes Material gegen sie...»

Erschliessungslisten

Was hat auf Sie den stärksten Eindruck während Ihrer Arbeit in den KGB-Archiven ausgeübt?

Am meisten haben mich die langen Erschliessungslisten erschreckt, die mit buchhalterischer Nüchternheit das reibungslose Funktionieren des Terrors dokumentieren. Ein Name nach dem anderen – und auf der rechten Seite nur ein Haken, der für die Exekution steht. Tausende von Menschen fielen der staatlichen Tötungsmaschine zum Opfer: Bauern, Soldaten, Offiziere, Priester, Adlige, Angehörige aller möglichen Nationalitäten, Männer und Frauen, Alte und Kinder, tatsächliche Feinde des Sowjetregimes und Unschuldige. Bisweilen wurden ganze Familien ausgelöscht, weil sie ein «antisowjetisches Element» versteckt hielten oder weil sie einen «Volksfeind» nicht denunzierten, manchmal aber auch völlig grundlos.

Ihr Buch hat im Westen ein stärkeres Echo gefunden als in Russland selber. Wie erklären Sie sich diese Tatsache?

«Das auferstandene Wort» war eine Auftragsarbeit für einen französischen Verlag und erschien 1993 in Paris. Erst als die Zeitung «Iswestija» einen Artikel über die französische Übersetzung meines Buchs veröffentlichte, interessierte sich auch ein russischer Verlag für das Manuskript. Obwohl die russische Fassung 1995 mit einer Auflage von 10 000 Stück erschienen ist, hat sich die Verteilung auf Moskau beschränkt. In anderen Städten Russlands ist das Buch gar nicht in den Verkauf gelangt. Die Gulag-Thematik ist für zahlreiche Russen sehr schmerzhaft; viele haben vor einer Aufarbeitung der Vergangenheit Angst, weil sie selbst oder ihre Verwandten an der allgemeinen Repression beteiligt waren. Mit Büchern über den Gulag ruft man deshalb im postsowjetischen Russland kaum ein Echo hervor. In der akademischen Literaturwissenschaft hat man meine Arbeit aus einem anderen Grund kaum zur Kenntnis genommen. Hier spielt ein gewisser Snobismus eine Rolle: Ich bin kein Wissenschaftler, sondern Schriftsteller. Meine Bücher weisen keine Forschungsberichte, Fussnoten oder Bibliographien auf. Wenn ich diesen Weg gegangen wäre, hätte ich das ganze Buch verdorben.

Könnte es sein, dass eine russische Vergangenheitsbewältigung erst aus einer bestimmten historischen Distanz heraus möglich ist?

Man hat bei uns kaum begonnen, sich mit dem Stalinismus auseinanderzusetzen, aber bereits ist man dieser Arbeit müde. In Deutschland gab es nach dem Zweiten Weltkrieg den Nürnberger Prozess, der das Geschehene juristisch eindeutig

als Verbrechen qualifizierte. In Russland ist ein solches Gericht bis heute ausgeblieben, Stalin und seine Schergen sind nie offiziell als Verbrecher verurteilt worden. Das hat direkte Folgen für das politische Tagesgeschehen. Im Vorfeld der kommenden Wahlen hat sich eine Partei gebildet, die Stalin als ihr Vorbild verehrt. Diese stalinistische Partei hält Versammlungen ab, organisiert Demonstrationen und verteilt Propagandamaterial. Demgegenüber wäre es unvorstellbar, dass in Deutschland heute eine Hitler-Partei existieren könnte.

1991 haben wir die historische Chance verpasst, ein kritisches Verhältnis zu unserer Vergangenheit zu finden. Deshalb sind die alten Kommunisten bei uns an der Macht geblieben. Das gilt ebenfalls für den Präsidenten. Jelzin ist nicht der Demokrat, für den er sich gern ausgibt, sondern ein Bolschewik, und er regiert auch wie ein Bolschewik. Jelzin war bereits ein sowjetischer Apparatschik, als er an die Macht kam. Deshalb stossen neue Ideen bei ihm auf keine Resonanz. Meiner Meinung nach verfügt er nicht über das moralische Recht, Präsident von Russland zu sein. Wir haben uns zwar äusserlich vom sowjetischen Herrschaftssystem befreit, die alten Machtstrukturen sind jedoch noch intakt. Wir haben nur die Stengel des Unkrauts abgebrochen und meinten, dass die Wurzeln nicht nochmals ausschlagen. Und nun können wir beobachten, wie lebendig diese Wurzeln immer noch sind. Der Kommunistenführer Sjuganow etwa erklärt in der Duma, dass es in seinem Dorf nur zwei Opfer der stalinistischen Repression gegeben habe. Was ist das für ein Präsidentschaftskandidat, dessen Horizont nicht über sein eigenes Dorf hinausgeht!

Worin sehen Sie in dieser Situation Ihre eigene Aufgabe?

Wir wollen den Menschen in Russland ihre Literatur zurückgeben. In der verbotenen Literatur ist das konzentrierte Gedächtnis des russischen Volkes enthalten. Wir versuchen mit unserer Arbeit aber nicht nur, die Vergangenheit aufzuarbeiten, wir wollen dem Volk auch eine Perspektive für die Zukunft zu geben. Leider kennen die Russen nur das laute Kommando «Vorwärts, vorwärts!» – einen Ruf, der in eine völlig diffuse und illusionäre Utopie geführt hat. Wer aber wirklich vorwärts gehen will, muss wissen, was hinter ihm liegt.

Zurzeit erscheinen viele Biographien über die sowjetischen Führer, vor allem über Lenin und Stalin. Wie bewerten Sie diesen Trend?

Ich eröffne mein zweites Buch mit einer historisch bedeutsamen Episode. Am orthodoxen Weihnachtsabend im Januar 1918 wurde Lenin, der Anführer der politischen Mafia, von Jaschka Koschelkow, dem Anführer der Moskauer Unterwelt, überfallen. Damals war der Sieg der Bolschewiken noch keineswegs eine sichere Sache, man rechnete mit dem baldigen Zusammenbruch des kommunistischen Regimes. In dieser politisch heiklen Situation befand sich das Leben des Revolutionsführers plötzlich in den Händen eines Banditen. Koschelkow begnügte sich zwar mit Lenins Portemonnaie, trotzdem muss man sich fragen, welchen Verlauf die russische Geschichte genommen hätte, wenn Lenin bei diesem Überfall

ums Leben gekommen wäre. In dieser kurzen Episode blitzt die bisweilen entscheidende Rolle des Individuums in der Geschichte kurz auf. Lenin war eine bedeutsame Persönlichkeit, der es gelang, Russland auf einen bestimmten historischen Weg zu lenken. Das ist zunächst weder ein Verdienst noch ein Verbrechen, sondern sollte Gegenstand objektiver Betrachtung sein. Anders verhält es sich mit Stalin, der so etwas wie eine dämonische Verkörperung des Bösen darstellt. Seine Lebensbeschreibungen können mit einem Horroreffekt beim Leser rechnen und haben deshalb Erfolg auf dem Buchmarkt.

Moralische Autorität

Wie stehen Sie zu Alexander Solschenizyn, der ja heute in Russland stark kritisiert wird?

Für mich ist Solschenizyn trotz allem die einzige moralische Autorität in Russland. Als er nach Russland zurückkehrte, wollten ihn alle für ihre Zwecke einspannen. Aber Solschenizyn blieb allein. Er unterstützte keine einzige Partei, weder

die Demokraten noch die Nationalisten, noch die Regierung. Allen Kritikern Solschenizyns stelle ich nur eine Frage: «Ist es gut oder nicht, dass wir Solschenizyn haben?» Natürlich ist es gut. Solschenizyn war der erste, der die Sowjetmacht durch seine konsequente Haltung besiegte. Boris Pasternak wies nach einer öffentlichen Hetzkampagne den Nobelpreis für «Doktor Schiwago» zurück; Warlam Schalamow distanzierte sich unter politischem Druck von seinen Lagererzählungen aus Kolyma; Andrei Sacharow nahm die offizielle Auszeichnung «Held der sozialistischen Arbeit» entgegen. Solschenizyn blieb unbeugsam, und darin bestand seine Stärke. Solschenizyns historische Bedeutung für Russland ist nicht geringer als die Gorbatschews. Das Bewusstsein des letzten Generalsekretärs war bereits durch Protest des Nobelpreisträgers geschärft worden; ohne Solschenizyn wäre die Perestroika undenkbar. Nicht unterschätzen darf man Solschenizyn auch als Schriftsteller. Aus seiner Erzählung «Matrjonas Hof» ging die ganze sowjetische Dorfprosa hervor.

Worin liegt für Sie die Problematik Russlands?

In Sowjetrussland musste sich jeder ein dreifaches Bewusstsein zulegen: Man dachte das eine, sagte das zweite und tat etwas Drittes. Dieser jahrzehntelange Missbrauch der Wahrheit wirkt bis heute nach. In der politischen Diskussion in Russland gibt es kaum verbindliche Inhalte: Allen Politikern geht es nur um die reine Machterhaltung, pathetisch vorgetragene Scheininhalte dienen ihnen bestenfalls als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Es gibt aber in Russland nach wie vor viele begabte Menschen, die für ihre Überzeugungen einstehen. Den unterdrückten Traditionen unserer Literatur kommt bei der Herausbildung eines neuen gesellschaftlichen Wertebewusstseins eine führende Rolle zu. Oder wie es eine amerikanische Rezensentin in der Besprechung meines Buchs sehr genau formulierte: «Russland – das ist jenes Land, das seine Dichter tötet und gleichzeitig Menschen gebiert, die bereit sind, für ihre Gedichte zu sterben.»